

Männerarbeit der EKD, Berliner Allee 9-11, D-30175 Hannover

Prof. Dr. Gerhard Amendt
Institut für Geschlechter- und
Generationenforschung
der Universität Bremen

Hannover, 14.10.2009

Offener Brief zu Ihrem Artikel in der Welt am Sonntag vom 16. Juni 2009

Sehr geehrter Herr Prof. Amendt,

wir haben Ihre Ausführungen zu Frauenhäusern in Deutschland zur Kenntnis genommen und reagieren darauf in einem offenen Brief.

Die Männerarbeit der EKD ist der Dachverband der Einrichtungen für Männerarbeit in allen Gliedkirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland. Die Arbeit mit Männern geschieht flächendeckend in über 3.000 Männergruppen in Deutschland. Die Arbeitsgemeinschaft der Männerarbeit hat sich in den vergangenen Jahren bezüglich männerpolitischer Fragestellungen mehrfach zu Wort gemeldet und kann sich in ihren Positionen auf eine große Anzahl profilierter Studien mit soliden empirisch-wissenschaftlichen Forschungsergebnissen stützen. Nicht zuletzt auf die aktuelle empirische Männerstudie von Paul Zulehner und Rainer Volz, die im Frühjahr 2009 der Öffentlichkeit vorgestellt werden konnte.

Sie kommen in Ihrem kritischen Artikel über die Situation von Frauenhäusern in Deutschland zu dem Ergebnis, dass eine öffentliche finanzielle Unterstützung von Frauenhäusern nicht mehr sinnvoll und angemessen sei, da sich hinter der Bewegung der Frauenhäuser eine Form des militanten Feminismus verberge, der die Einrichtungen zu Horten des Männerhasses mache.

Wir halten diese These für undifferenziert. Sie kritisieren die Frauen, die in Frauenhäusern arbeiten, pauschal, ohne jede Wertschätzung, und ignorieren die Frauenhäuser als Zufluchtsorte für geschlagene und in Not befindliche Frauen. Sie wählen eine Form, die weder im Stil noch in der Argumentation einer seriösen Problemlösung angemessen ist, sondern im Gegenteil polarisiert und diffamiert.

Nach allen uns bis heute vorliegenden wissenschaftlichen Untersuchungen kommen wir um die Feststellung nicht herum, dass physische Gewalt in Beziehungen überwiegend männlich ist. Zwar sind mehr Männer Opfer von Gewalt als Frauen – allerdings in der Regel als Opfer männlicher Gewalt. Leider gehört Gewalt zum Lebensalltag von Männern, sie erleben sie als Jungen in Schule, Ausbildung und Peergroup, als Erwachsene beim Militär, im Beruf – vor allem aber auf der Straße.

Es widerspricht nach unserer Einschätzung ethische wie auch empirischen Erkenntnissen, dass sich die Situation der Opfer von häuslicher Gewalt grundsätzlich geändert hätte. Die Kritik an der theoretischen Grundlage einiger Frauenhausaktivistinnen – deren ideologischer Background keinesfalls einheitlich ist – darf nicht zu einer Verharmlosung der Erfahrung der Opfer führen. Dies gilt insbesondere für die Kinder, die die Hauptleidtragenden von häuslicher Gewalt – übrigens auch weiblicher Gewalt – sind.

Unabhängig von Ihrer Argumentation muss festgestellt werden, dass auch die Familie bzw. die Beziehung zum Ort wird, an dem auch Männer Gewalt erfahren – von der Partnerin oder vom homosexuellen Partner. Es hilft, das Tabu der erlittenen Gewalt bei Männern zu brechen, wenn immer mehr Männer über ihre Gewalterfahrungen sprechen – so wie auch Frauen durch die Veröffentlichung und Skandalisierung ihrer Gewalterfahrungen für sich persönlich und in der Öffentlichkeit Initiative und Selbstachtung zurückerlangt haben.

Die reformierte Gesetzgebung, die den Platzverweis für Täter oder Täterin vorsieht, macht geschlechtsspezifische Schutzräume für Opfer von Gewalt nicht überflüssig. Im Gegenteil. Selbstverständlich ist – und da hätte es Ihrer Polemik nicht bedurft -, dass Frauenhäuser wie alle öffentlich finanzierten Sozialeinrichtungen professionellen Qualitätsstandards zu entsprechen und auch die spezifischen Bedürfnisse der Opfer zu treffen haben. Seriöse und objektive Untersuchungen zur Qualität der Arbeit in Frauenhäusern – wie sie beispielsweise von Brigitte Fenner und Peter Döge für das Land Thüringen vorgenommen wurden – sollten auch in anderen Regionen Deutschlands durchgeführt werden.

Die starre Rollenzuschreibung „Gewalttäter=männlich“, „Gewaltopfer=weiblich“ lässt sich sicherlich so nicht mehr lange aufrechterhalten. Auch Frauen – so die Studie von Zulehner und Volz – nehmen Gewaltneigung zunehmend als einen Anteil weiblicher Identität wahr. Darüber hinaus ist sicherlich auch die Definition von „Gewalt“ geschlechterkritisch in den Blick zu nehmen und darauf zu überprüfen, wie Gewalt, die von Mädchen ausgeht, juristisch und medial im Vergleich zu Gewalt behandelt und dargestellt wird, die von Jungen ausgeht.

Wenn Sie zu Recht die Rolle von Männern als Opfer auch von häuslicher Gewalt aus dem Tabubereich holen wollen, warum setzen Sie sich dann nicht für männliche Netzwerke ein, in denen sich Männer mit Gewalterfahrung psychologisch, medizinisch und logistisch gegenseitig Hilfe leisten könnten? Eine familientherapeutische Strategie allein kann die geschlechtsspezifische Auseinandersetzung mit der Gewalterfahrung nicht ersetzen. Dies gilt für die Opfer- wie die Täter(innen)therapie gleichermaßen. Vielmehr müssen ambulante Interventionsmaßnahmen (Frauenhäuser **und** Männernetzwerke) und systemisch-familientherapeutische Beratungsangeboten effizient und sachgemäß kombiniert werden. Doch auch bei letzteren ist der Aspekt der zweidimensionalen geschlechtsspezifischen Perspektive unerlässlich.

Gern sind wir bereit, eine öffentliche Diskussion über das Gewaltproblem und die Rolle von Frauen und Männern dabei zu führen. Wir bevorzugen allerdings einen differenzierten und lösungsorientierten Diskurs, an dem möglichst viele Perspektiven und Ansätze beteiligt sein sollten. Das Ziel sollte dabei nicht in der Desavouierung des jeweils anderen bestehen.

Mit freundlichen Grüßen

für den Vorstand der Arbeitsgemeinschaft der Männerarbeit der EKD

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'M. Rosowski'.

Martin Rosowski
Hauptgeschäftsführer